

DOSSIER: REGIOKULTUR

«Im weissen Rössl» wurde von den Nazis verboten – nun feiert es Premiere

Von Dieter Langhart. Aktualisiert am 10.06.2009

Theater Winterthur und See-Burgtheater in Kreuzlingen zeigen «Im weissen Rössl» diesen Sommer in der Urfassung von 1930. Mit ganz unterschiedlichen Mitteln.



Proben «Im Weissen Rössl» am Seeburgtheater Kreuzlingen: Regisseur Jean Grädel (r.) mit Regieassistent Achim Wehrle und Schauspielerin Astrid Keller.

Bild: Dieter Langhart

«Weisses Rössl» – von den Nazis verboten

Wer kennt sie nicht, die Geschichte vom Kellner Leopold, der unglücklich in seine «Rössl»-Wirtin Josepha Vogelhuber verliebt ist

Kreuzlingen – Als er das Stück gelesen hatte, die Urfassung des «Weissen Rössls», sagte sich Jean Grädel, «das ist ein angestaubtes, aber total gut gebautes Stück». Der Theaterregisseur wagt sich mit dieser Inszenierung beim See-Burgtheater erstmals an

die nicht mehr erhaltenen rechnet über das Stück, das er ansieht als eine «in der Zeit
Niemand kennt aber die Originalfassung der
benannte Satire über Österreich als Touristendestination für die Deutschen». Das deckt sich mit
1930 in Berlin herausgekommenen ironischen
Revueoperette, denn das Orchestermaterial galt
als verschollen. Inszenierungen und
Verfilmungen basierten auf einer in
Heimatseligkeit machenden Fassung aus den
Fünfzigern.

Das parodistische, satirische Singspiel mit einer
Jazzband im Orchester war den
Nationalsozialisten ein Dorn im Auge, 1935
verboten sie es. Innert weniger Jahre entzogen
sie aus rassenideologischen Gründen einer
vitalen Musikgattung den Boden. Immer wieder
wurde versucht, Ralph Benatzkys
Erfolgsoperette zu rekonstruieren. Auch die
Staatsoperette Dresden wollte im Herbst 2007
als erstes Theater überhaupt den sich im Archiv
des Verlags Felix Bloch Erben befindlichen
Klavierauszug benutzen, der zahlreiche
Instrumentationshinweise und mehr Musik
enthält als heute üblicherweise aufgeführt wird.
Im Dezember 2008 dann eine kleine Sensation,
als das originale Orchestermaterial von 1930 in
Zagreb wiederentdeckt wurde. Am 19. Juni
erklingt diese Fassung in der Staatsoperette
Dresden nach über 60 Jahren zum ersten Mal
wieder; die Inszenierung gastiert im Februar
2010 am Theater Winterthur. (dl)

der Beurteilung an der Staatsoperette Dresden.

Chefdramaturg André Meyer nennt es die

«touristische Übernahme Österreichs vor dem
Anschluss». Sein Ziel ist es, mit der Rekonstruktion
der Urfassung weg von der Heimatseligkeit zu
kommen, die manche der älteren Zuschauer im Ohr
haben dürften. «Das ‹Weisse Rössl› ist ein freches,
temporeiches, parodistisches Stück», sagt Meyer.

Dreimannband spielt alles

Die Staatsoperette Dresden kann aus dem Vollen
schöpfen mit eigenem Ballett, Chor, Orchester und
hofft auf wenigstens drei Jahre Spielzeit mit über 150
Vorstellungen und Gastspielen in Winterthur oder
Friedrichshafen. In Berlin spielten 90 im Orchester,
in Dresden sind es 54, in Kreuzlingen spielt eine
dreiköpfige Band um den musikalischen Leiter Volker
Zöbelin. «Sie spielen alles», sagt Jean Grädel.

Huber wollte das Stück «auf heute trimmen und
Blocher reinpacken», Grädel hat Nein gesagt. Er will
dem Publikum die Ausdeutung überlassen. Es geht
dem Regisseur wie im Theater («Die Frau von
früher») um menschliche Grundthemen: Liebe, Tod,
Aufstieg, Abstieg. Hat sich nichts geändert seither?
Nein, sagt Grädel. Auch die Wirtin hat den Aufstieg
im Sinn.

Wird Jean Grädel nicht das Publikum enttäuschen, das sich an ein anderes «Weisses Rössl»
erinnert? «Das Publikum hat das Recht, die Lieder zu hören, die es kennt», sagt der Regisseur.
Seine Inszenierung müsse «auf andere Art attraktiv sein». In der Urfassung hat er den Brett-
Gedanken gefunden, und seine singenden Schauspieler (er setzt bewusst keine Sänger ein)
singen die Lieder emotionaler, «eher wie Chansons». Grädel inszeniert ein Singspiel (wie es im
Original hiess), Dresden eine Operette. «Gut, wenn der Unterschied sichtbar wird», sagt Jean
Grädel. (ThurgauerZeitung)

Erstellt: 10.06.2009, 11:59 Uhr

© Thurgauer Zeitung